

Transfers

Empirische und theoretische Perspektiven

Ein Workshop der *Graduate School of History Basel*

7.-8. Oktober 2010

Wildt'sches Haus

Petersplatz 13, Basel

Organisation/Kontakt:

Prof. Dr. Martin Lengwiler, martin.lengwiler@unibas.ch

Dr. Roberto Zaugg, roberto.zaugg@unibas.ch



PROGRAMM

DONNERSTAG 7. OKTOBER

- 12.00 Buffet
- 12.30 Begrüssung
- 13.00 **Keynote:** Daniela Luigia Caglioti (Universität Neapel „Federico II“ / FRIAS)
- 14.00 **Transfers und visuelle Medien**
Chair: Nanina Guyer (Basel)
Dorothee Schmid *Reisen in die Orientalischen Indien: Produktion, Zirkulation und Vermittlung von Wissen um 1600*
Jürg Schneider *Die Topografie der afrikanischen Fotografie*
Aglaiia Wespe *GenderImages: Geschlechterverhältnisse im spätsowjetischen Alltag*
Kommentar: Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Universität Trier)
- 16.15 Pause
- 16.45 **Gesundheit und Entwicklung im ländlichen Afrika**
Chair: An Lac Truong Dinh (Basel)
Lukas Meier *Reisende Versuche. Die Geschichte des Malaria-Impfstoffs "SPf66" in Tansania und sonstwo*
Marcel Dreier *Techniken und Aushandlungspraxis von geplanten Transfers (Tanzania, ca 1960 bis 2000)*
Pascal Schmid *Nursing und Krankenpflege in Ghana (ca. 1930 – 1975)*
Kommentar: Patrick Harries (Universität Basel)
- 19.00 Schluss

FREITAG 8. OKTOBER

9.15 **Überbrückung in der Differenz: Konfession als Ort des Transfers im 17. Jh.?**

- Chair: Franziska Hilfiker (Basel)
Kirstin Bentley *Von der anderen Seite: Transkonfessionelle Kommunikation und Identitätskonstruktion in Berner und Solothurner Selbstzeugnissen*
Sundar Henny *„Brücken“ in Zürcher Selbstzeugnissen*
Kommentar: Claudia Ulbrich (Freie Universität Berlin)

10.45 Pause

11.00 **Transfers und Nationalismus**

- Chair: Philipp Senn (Basel)
Annina Cavelti *Kultureller Nationalismus. Eine Theorie zur Entstehung einer unabhängigen Nation mit Hinweisen auf die irische Geschichte des 19. Jahrhunderts*
Kommentar: Daniela Luigia Caglioti (Neapel)

12.00 Mittagspause

13.30 **Keynote** Paul-André Rosental (Sciences Po, Paris)

14.30 Pause

14.45 **Transfers und internationale Organisationen**

- Chair: Flavia Grossmann (Basel)
Christiane Sibille *Musik und internationale Organisationen*
Beat Stüdli *Die Rolle der kommerziellen Versicherungsindustrie im Entstehungsprozess der Sozialversicherungen in Frankreich, 1920-1950*
Kommentar: Paul-André Rosental (Paris)

16.15 Pause

16.30 **Planung als Transferleistung**

- Chair: Simon Wenger (Basel)
Stefan Sandmeier *Die Gesamtverkehrskonzeption Schweiz (GVK-CH)*
Norman Frenzel *Erdölerschließung als Technologietransfer betrachtet*
Roman K. Abt *Migros Einkaufsgenossenschaft und Napfmilch AG: vom ideologischen zum utopischen Planen*
Kommentar: Dirk van Laak (Universität Giessen)

18.45 Schluss

Dorothee Schmidt

Reisen in die Orientalischen Indien

Produktion, Zirkulation und Vermittlung von Wissen um 1600

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden in Europa große Reisesammlungen, die von unterschiedlichen Standpunkten aus einen globalen Imaginationsraum für die Wahrnehmung außereuropäischer Welten organisierten. Diese Sammlungen können als Orte der Wissensproduktion und zugleich als Wissensspeicher der europäischen Kultur in dieser Zeit gelten. Anders als im 18. Jahrhundert sind die Sammlungen noch kaum auf eine Systematisierung von Wissen hin angelegt, sie gehören damit in den Kontext vor- bzw. frühmoderner Sammlungen und sind als Formen der Wissensproduktion mit eigener Logik ernst zu nehmen.

Während der italienische Gelehrte Giovanni Ramusio mit seinen „*Navigazioni e viaggi*“ (eine nach geographischen Kriterien geordnete Sammlung vorlegte, traf der englische Geograph Richard Hakluyt für seine „*Principall navigations*“ eine Auswahl, die der Formulierung und Legitimierung nationaler, englischer Kolonialinteressen diente. Der Kupferstecher und Verleger Theodor de Bry und seine Söhne Johann Theodor und Johann Israel, die aus dem flämischen Antwerpen nach Frankfurt emigrierten Calvinisten, stellten Unterhaltung und Erbauung eines kaufkräftigen europäischen Publikums ins Zentrum ihrer beiden kostbar und aufwändig edierten Reisesammlungen ins „occidentalische“ und „orientalische Indien“ (1590-1630) und verbanden so wissenschaftlich-didaktische mit religiösen Interessen.

Mit ihren Reisen in die orientalischen Indien, den sogenannten *Petits Voyages*, begleiteten die de Brys die niederländische Expansion von Anfang an. Sie waren Teil eines weitverzweigten Netzwerks niederländischer Verleger, Drucker, Kartographen und Kupferstecher, die sich vornehmlich in den Zentren London, Antwerpen, Amsterdam und Frankfurt bewegten. Innerhalb dieses Netzwerks wurden Texte, Bilder, Karten und einzelne Text-/ Bildelemente intensiv und mit einer bemerkenswerten Aktualität verbreitet, transformiert und in neuen Bedeutungszusammenhängen verarbeitet. Wie diese Verarbeitungen und Transformationen konkret funktionierten, wie dadurch das neue Wissen angeeignet und in den europäischen Wissenskanon integriert wurde, möchte ich exemplarisch anhand einiger ausgewählter Beispiele aus den *Petits Voyages* zeigen und zur Diskussion stellen.

Jürg Schneider

Die Topografie der afrikanischen Fotografie

Wissenschaftliche Arbeiten zur Frühgeschichte der Fotografie in West- und Zentralafrika sind rar, nicht zuletzt auch deshalb, weil das Forschungsgebiet selbst noch relativ jung ist. Wo es sie gibt, konzentrieren sie sich fast ausschliesslich auf den repressiven, Rassen- und Herrschaftsdiskurse konstituierenden und perpetuierenden Aspekt der Fotografie im weiteren Kontext des europäischen Kolonialismus. Aus dieser Perspektive ist die Fotografie eine AfrikanerInnen von aussen aufgezwungene Technologie, in der sie die passive Rolle des Subjekt/Objekts einnahmen. Dabei bleibt die zentrale und aktive Rolle, die afrikanische Fotografen an der visuellen Geschichtsschreibung des Kontinents spielten unberücksichtigt, und ebenso oft wird auch die Möglichkeit afrikanischer „agency“ unterschätzt.

Mein Paper gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil verschafft uns einen kurzen Überblick über die Frühgeschichte der Fotografie in West- und Zentralafrika zwischen 1840 und 1890, insbesondere deren Protagonisten und die darin ablaufenden den lokalen Aneignungsprozesse. Dabei wird deutlich, dass dieser Prozess in einem grösseren geografischen und konzeptionellen Rahmen analysiert werden muss, für den ich den Begriff des „Atlantic Visualscape“ entwickelt habe, eines gleichzeitig physischen und imaginären, transkontinentalen und transnationalen Raumes, an der Schnittstelle von Materialität und Diskursivität, in dem Fotografien zwischen Menschen, Kontinenten und Medien in Bewegung waren und sich Praktiken der Produktion und des Gebrauchs von Fotografien etablierten und weiterentwickelten.

Im zweiten Teil werde ich am Beispiel von Leben und Werk des afrikanischen Fotografen Francis W. Joaque die Rolle untersuchen, welche Fotografien im von vielfältigen Migrationsbewegungen geprägten und sich rapide globalisierenden Atlantic Visualscape spielten. Meine These lautet, dass Fotografien in den in dieser „contact zone“ ablaufenden Prozessen der Ent- und Rückbettung sozialer Interaktionen und persönlicher bzw. kollektiver Raumbezüge eine zentrale Rolle zukam, ja dass Fotografien diese zu einem wesentlichen Teil überhaupt erst ermöglichten. Mathematisch gesprochen, und hinsichtlich seiner theoretischen und konzeptionellen Grundlagen, ist der Atlantic Visualscape die Schnittmenge, in der Globalisierungstheorien, Visual Culture Studies, Atlantic History Studies sowie Raum- und Kommunikationstheorien zusammenkommen.

Aglaia Wespe

GenderImages – Geschlechterverhältnisse im spätsowjetischen Alltag

Forschungsinteresse. Das Dissertationsprojekt erforscht Alltag und Geschlechterverhältnisse in der Sowjetunion zwischen 1965 und 1989. Im Zentrum steht die Frage, wie sich Frauen und Männer in und zwischen öffentlichen und privaten Lebensräumen bewegten. Ziel ist es, die Grenzen der Kategorien Öffentlichkeit und Privatheit in zweifacher Hinsicht auszuloten: Auf einer konkreten Ebene wird nach der Bedeutung der beiden Bereiche im spätsowjetischen Alltag gesucht, auf einer begrifflichen wird die Dichotomie aus Sicht der Osteuropa- und Geschlechtergeschichte hinterfragt.

Quellen. Die Fragestellung wird anhand von Filmen untersucht, die 1965–1989 am Leningrader Dokumentarfilmstudio gedreht wurden. Die Filme verkörpern einzigartiges Material, weil sie nicht ausschliesslich die öffentlich-offizielle Seite des Sozialismus präsentieren. Sie vermitteln auch Einsichten in das Leben und die Probleme der Menschen in Leningrad, Moskau und anderen grösseren Städten. Zum Beispiel zeigt der Film *Naša mama – geroj* (*Unsere Mutter, die Heldin der Arbeit*, Nikolaj Obuhovič, 1979) die Protagonistin nicht nur an Parteianlässen, sondern auch, als sie von der Nachtschicht nach Hause kommt und vor Erschöpfung weint. Damit spielt dieser und andere Filme an jener Schnittstelle zwischen privater und öffentlicher Sphäre, auf die sich das Erkenntnisinteresse der Doktorarbeit richtet.

Filmanalyse. Dokumentarfilme sind ebenso wie Fotografien und Spielfilme immer gestaltet und schliessen damit Subjektivität, Wahl und persönlichen Blick ein. Auch wenn die Leningrader Filme einen stärkeren Alltagsbezug als Propagandafilme aufweisen, sind sie deshalb als Fiktion zu verstehen, die bestimmte Realitäten des Sozialismus ausklammern. Wenn das Dissertationsprojekt nur die Filme verwenden würde, müsste es sich also darauf beschränken, die regimekritische Repräsentation von Wirklichkeit im Film zu analysieren.

Um eine ausserfilmische Perspektive auf die Bedeutung öffentlicher und privater Räume zu erhalten, werden Regisseure und Regisseurinnen in biographischen Interviews befragt, wie sie sich an die Arbeitsbedingungen am Leningrader Dokumentarfilmstudio erinnern. In den bisher ausgewerteten Interviews kristallisierte sich der Umgang mit der Zensur als zentrales Thema heraus. Im Erzählen über die Zensur zeigte sich unter anderem, wie die Grenzen zwischen öffentlich und privat ineinander übergingen. Beispielsweise kam es vor, dass ein Regisseur einen Film drehte, von dem alle Beteiligten wussten, dass er verboten werden würde. Somit wurden im staatlich-öffentlichen Kontext des Studios teils Filme für eine Halb- oder Gegenöffentlichkeit produziert. Inwiefern die verschiedenen Bereiche geschlechtsspezifisch konnotiert waren, gilt es noch zu ergründen.

Relevanz. Indem Film mit erzählter Erinnerung analysiert wird und vice versa, verfolgt die Arbeit in methodischer Hinsicht ein doppeltes Ziel: Sie will die Möglichkeiten erweitern, audiovisuelle Medien in der Geschichtswissenschaft zu verwenden und das Analyseverfahren der Oral History verfeinern. Auf der inhaltlichen Ebene eröffnen die Dokumentarfilme und die Lebensgeschichten der Regisseure neue Perspektiven auf den Alltag in der Spätsowjetunion, die Bedeutung öffentlicher und privater Sphären und deren Geschlechtsspezifik.

Lukas Meier

Reisende Versuche.

Die Geschichte des Malaria-Impfstoffs "SPf66" in Tansania und sonstwo

In den 1990er Jahren hat der Vergleich als „Königsweg“ historischen Forschens an Erklärungskraft eingebüsst. Michel Espagne unterstellte der vergleichenden Sozialgeschichte eine ahistorische Vorgehensweise und die Überhöhung des „Nationalen“ als historische Analysekategorie und forderte eine „methodologische Korrektur“ durch die Betrachtung historischer Transfers.¹ Seither haben Konzepte wie die „Verflechtungsgeschichte“, „Beziehungsgeschichte“ oder die „histoire croisée“ Eingang in das methodologische Repertoire der Historikerinnen gefunden. Vor allem die Kreuzung von Vergleichen und Transfers wird als ein analytisches Wundermittel betrachtet, um den Defiziten der je einzelnen Perspektiven beizukommen.²

Als Wundermittel galt für kurze Zeit auch der Malaria-Impfstoff SPf66, der aus den Labors des Kolumbianischen Wissenschaftlers Manuel Patarroyo stammte und zu hitzigen Diskussionen Anlass gab. SPf66, hatte seine Wirksamkeit in einer Reihe von Studien in Lateinamerika bewiesen. Einen Impfversuch in Gambia wurde vom Medical Research Council (MRC) aus ethischen Gründen abgelehnt. Von Gambia reiste die Impfung nach Idete (Tansania), wo das Schweizerische Tropeninstitut (in Zusammenarbeit mit tansanischen und internationalen Akteuren) das Produkt in einem ersten Phase III-Versuch in Afrika testete. Später folgten Versuche in Thailand (durch das Walter Reed Army Institute) und in Gambia.

Der Beitrag versucht in doppelter Bewegung von Vergleich und Transfer die Geschichte dieser Impfanordnungen nachzuvollziehen. Dabei geht es einerseits um die Analyse der sich verschiebenden „Experimentalsysteme“ von Südamerika nach Asien (Prozess der Standardisierung von Versuchsanordnungen) als auch um die unterschiedlichen Definitionen von Malaria, mit denen die „Gesundheitsexperten“ aus dem Westen sowie die „trial population“ von Idete operierten.

¹ Michel Espagne, *Au-delà du comparatisme*, in: Ders., *les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999, S. 35-49.

² Johannes Paulmann, *Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift*, Vol. 267, 1998, S. 649-685, hier: S. 685 und Jürgen Osterhammel, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft*, in: Ders., *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2003, S. 11-45, hier: S. 45.

Marcel Dreier

***Techniken und Aushandlungspraxis von geplanten Transfers
(Tanzania, ca. 1960 bis 2000)***

In der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) wird der Transfer von Wissensbeständen, Techniken, Apparaturen und sogar kulturellen Werten beabsichtigt und deshalb, passend zur Vorgehensweise der EZ: geplant. Angestrebte Transfers stehen im Zentrum dieser Präsentation. Es geht um Strategien und Techniken zur Ermöglichung von Transfer, um das Verhandeln von Inhalten und Instrumenten des absichtlichen Transfers und dabei auch um das Aushandeln der Positionen der am Transfer Beteiligten.

Diese Präsentation beschäftigt sich nicht mit der Geschichte der Entwicklung technischer Instrumente in der Entwicklungszusammenarbeit, sie ist also keine Studie der ‚Development Studies‘. Vielmehr greift sie das Thema von der Praxis her auf: Anhand des historischen Beispiels der medizinischen Arbeit im Umfeld kirchlicher Institutionen mit Schweizer Wurzeln im ländlichen Tanzania. Hier ging es darum, gesundheitsfördernde Wissensbestände und Verhaltensregeln in den Alltag zu transferieren. Besonders ging es aber auch darum, ganze Gesundheitsinstitutionen zu transferieren. Das heisst, im konkreten Beispiel, mitsamt ihrer technischen Apparate – Apparate zum Unterhalt der Institution, wie zum Ausüben des Institutionszweckes, in diesem Fall: Medizin im ländlichen Afrika.

Das Anschauungsmaterial für die Überlegungen, die ich darlegen will, sind zwei konkrete Gesundheitsinstitutionen, die nach dem Ende des Kolonialismus langsam aus europäischen in afrikanische Hände transferiert wurden. Zum einen handelt es sich um das Saint Francis Hospital in Ifakara, ein überregional wirksames, medizinisches Zentrum, 350 Betten gross. Dieses Spital sollte ab den späten 1970er Jahren ‚afrikanisiert‘ werden. Bei der ‚Afrikanisierung‘ ging es jedoch nicht einfach darum – was der Begriff ja eigentlich suggeriert – das Spital ‚afrikanisch‘ zu machen: vielmehr handelte es sich bei diesem ‚afrikanisch‘ um ein anzustrebendes Produkt einer Transferleistung. Diese sollte, wie sich in der Folge zeigte, vor allem sicherstellen, dass eine Institution, weiterfunktionieren konnte, die weitgehend auf europäischen (und imperialen/(post)kolonialen) Arbeits- und Sozialtechniken beruhte (in den Bereichen Medizin, Administration, Finanzierung). Damit wurden nicht nur Infrastruktur und Unterhalt, sowie Ausbildung zum Thema, sondern auch Fragen des professionellen Status und Ethos der Trägerinnen und Mitarbeitenden der Gesundheitsinstitutionen.

Zu Vergleichszwecken werden Dispensarien herangezogen, die von europäischen Schwestern geleitet wurden; Von Schwestern, die meist auf sehr lange Tätigkeiten im ‚Bush‘ zurückblickten. Diese Institutionen waren eher basismedinisch ausgerichtet und auch sie wurden ab den 1980er Jahren an afrikanische Partner übergeben.

Gerade weil diese Präsentation sich dem geplanten Transfer annimmt, verweist sie auf die Bedingungen und Grenzen von Transfermöglichkeiten.

Pascal Schmid

Nursing und Krankenpflege in Ghana (ca. 1930 – 1975)

“Was sie hier tun, ist genau das, was wir durch unsere Entwicklungshilfe beabsichtigen.” Der Beauftragte des Bundesrates bezog sich auf die Ausbildungsarbeit, die 1960 in der Krankenpflegeschule in Agogo geleistet wurde. Die Aussage machte er anlässlich eines Besuchs im Basler Missionsspital in der kleinen ghanaischen Stadt. Vier Jahre später wurde ein zu einem grossen Teil durch die Schweizer Regierung finanzierter Neubau für die Schule eröffnet.

Die Ausbildung von Fachpersonal, in diesem Fall Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger, wurde (und wird) als wichtiger Teil von Entwicklungszusammenarbeit betrachtet – von der Geber- sowie der Empfängerseite. Transferiert wurde Geld (durch den Staat), Personal (durch die Mission) und Wissen (durch die Lehrerinnen) aus der Schweiz nach Ghana. Doch die Geschichte der Krankenpflege und der Pflegeausbildung in Agogo ist auch Teil der Geschichte eines umfassenderen Transfers: Des Transfers der professionellen Krankenpflege, beziehungsweise von *professional nursing*, und der entsprechenden Ausbildung.

Nach dem 1. Weltkrieg begann der Kolonialstaat der Goldküste, sein Gesundheitssystem auch auf die afrikanische Bevölkerung auszurichten und einheimische *nurses* auszubilden. Im Missionskrankenhaus in Agogo, 1931 eröffnet, erlernten Ghanaerinnen und Ghanaer die Krankenpflege ‘on the job’, später liess das Spital seine Mitarbeiter staatlich registrieren und eröffnete schliesslich eine Pflegeschule.

Aus der Perspektive verschiedener Akteure verfolgt dieser Beitrag die Entwicklung der Krankenpflege und der Pflegeausbildung in Agogo sowie in Ghana. Er untersucht die unterschiedlichen Konzepte, Werte und Ideologien, die mit der Ausbildung und dem Beruf verbunden waren und wurden. Dabei beleuchtet er Bezüge zwischen Mission, Kirche, Staat und Spital, sowie zwischen Ghana, der Schweiz und Grossbritannien – und zeichnet nicht die Geschichte eines unidirektionalen Transfers von Europa nach Afrika, sondern vielfältiger Verflechtungen.

Kirstin Bentley

Von der anderen Seite

*Transkonfessionelle Kommunikation und Identitätskonstruktion in Berner und Solothurner
Selbstzeugnissen*

Irgendwann in den 1680er Jahren auf dem Rückweg von seinem ersten langen Auslandsaufenthalt trifft Christoph von Graffenried (1661-1743) in einer Kutsche zwischen Genf und Bern auf einen Freiburger Standesgenossen. Zwischen dem jungen reformierten Berner und dem Katholiken aus der benachbarten Stadt entsteht eine lebhafte Diskussion, die sich wohl alsbald nur noch um ein Thema dreht: die konfessionelle Entzweiung der Eidgenossenschaft und das bittere Beklagen dieses Zustands der Uneinigkeit.³ Ob sich diese Begegnung tatsächlich genau so zugetragen hat, wie Christoph von Graffenried sie überliefert, und ob sich daran eine Korrespondenz anschloss, wie er uns ebenfalls wissen lässt, ist für unsere Thematik hier jedoch sekundär. Vielmehr geht es mir darum zu untersuchen, warum Christoph von Graffenried die Kommunikation zwischen einem Katholiken und einem Protestanten ähnlicher sozialer Provenienz über diejenige Kategorie laufen lässt, die sie voneinander unterscheidet – die Konfession –, und wie er darüber schreibt. Die Verständigung kommt erst über das Trennende zustande, der „Graben“ scheint gleichzeitig die „Brücke“ zu sein. Damit ist Christoph von Graffenried nicht alleine, in anderen Selbstzeugnissen der Zeit lässt sich Ähnliches beobachten.

An dieser Stelle soll es darum gehen, wie in den Selbstzeugnissen Kommunikationsräume über die konfessionellen Grenzen hinweg erschaffen und erschlossen werden. Was wird dabei ausgetauscht und „hinübergebracht“? Welche Funktion haben diese „Brücken“ zwischen den Konfessionen und was passiert an diesen Orten des Transfers? Welche Funktion hat das Schreiben über Konfession und konfessionelle Differenz an sich, ist es tatsächlich so, dass genau darüber die Kommunikation mit dem „Anderen“ erst ermöglicht wird?

Die Quellengattung der Selbstzeugnisse erlaubt es uns zusätzlich, eine weitere Dimension ins Auge zu fassen: Christoph von Graffenried benutzt diese Begegnung mit dem Freiburger Katholiken auch, um seine Meinung zur konfessionellen Situation der Zeit darzulegen. Es kann also untersucht werden, was die Eröffnung eines Kommunikationsraums zwischen den Konfessionen über die Konstruktion des eigenen Selbst und der Erschreibung der eigenen konfessionellen Identität in den Selbstzeugnissen aussagt. Vielleicht ermöglichte das Reden über Konfession nicht nur die Kommunikation an sich, sondern Christoph von Graffenried und die anderen Selbstzeugnisverfasser/innen verhandelten auf der „Brücke“ zwischen den Konfessionen auch sich selbst und verorteten sich im konfessionellen Diskurs.

³ Fataliteten H. von Graffenriedt, BBB Mss. Mül. 446 (4), S. 100-102.

Sundar Henny

„Brücken“ in Zürcher Selbstzeugnissen

In diesem Paper soll der empirische Nachweis für die These geliefert werden, dass Konfession im Konfessionellen Zeitalter sowohl als Scheide- wie als Bindemittel diene. Da die trennende Funktion von Konfession in unzähligen Flugschriften, Bekenntnissen und dogmatischen Abhandlungen explizit formuliert ist und daher keines besonderen Nachweises bedarf, wird hier primär die verbindende Funktion der Kategorie Konfession untersucht. Wenn von der Kategorie Konfession als überkonfessionell verbindendes Element die Rede ist, so sollte darunter keine ökumenische Harmonie verstanden werden, sondern bloss die Möglichkeit zur Verständigung. Wie die Telefonleitung friedfertige und zänkische Gesprächspartner miteinander verbinden kann, so hat in der Frühen Neuzeit die Kategorie Konfession überkonfessionelle oder interkonfessionelle Verbindungen ermöglicht.

Die hier aus Zürcher Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts (Autobiographien, Monatsbüchern, Reiseberichten) zusammengestellten Episoden zeigen bei ihrem unterschiedlichen Verlauf doch gewisse Gemeinsamkeiten: Jedes Mal bietet die Konfession oder konfessionell gefärbtes Wissen eine bereits etablierte und beiden Gesprächsparteien verfügbare Grammatik oder Sprache, mittels derer man sich überhaupt verständlich machen kann. Interessanterweise scheinen die Dialogpartner durchaus um die gemeinsamen Referenzpunkte zwischen ihrer und der Konfession des Gesprächspartners gewusst zu haben. Die Konfession des Gesprächspartners bestimmt dann das Vorgehen: Mit römisch-katholischen Christen wird historisch, mit reformierten Christen wird dogmatisch-scholastisch und mit einem Juden wird philologisch-kabbalistisch argumentiert. Als Referenzpunkte oder als Prüfsteine fungieren in diesen Gesprächen dementsprechend eine (ziemlich objektiv begriffene) Geschichte, die reformierten „Kirchenväter“ oder der hebräische Urtext des Alten Testamentes.

In einem letzten Teil werden die Dialoge als *schriftliche* Zeugnisse diskutiert. Dabei wird gefragt, ob es neben den konfessionell bestimmten Dialogen noch andere Schilderungen von Gesprächen gibt. Anhand des *Christlichen Wandersmann* – eine von Johann Heinrich Hottinger 1666 veröffentlichte Anweisung für reisende Reformierte – wird untersucht, wie weit die behandelten Dialoge einem bestimmten vorgeschriebenen Muster gehorchen und ob sie eher als deskriptive oder als präskriptive Zeugnisse zu werten sind. Schliesslich wird untersucht, welche literarische Funktion innerhalb eines Selbstzeugnisses und welche soziale Funktion innerhalb der städtischen Gesellschaft Schilderungen solcher konfessionell bestimmten Dialoge übernahmen.

Annina Cavelti

Kultureller Nationalismus .

Eine Theorie zur Entstehung einer unabhängigen Nation mit Hinweisen auf die irische Geschichte des 19. Jahrhunderts

Der Nationalismus ist ein Phänomen, das viele unterschiedliche Assoziationen hervorruft. Genau zu definieren ist er allerdings nur schwer, da er ja nach geographischer, sozialer und zeitlicher Situation andere Schwerpunkte und Ausrichtungen aufweist. Deshalb kann der Nationalismus nicht als eine einheitliche Ideologie betrachtet werden, sondern muss viel mehr als eine Theorie verstanden werden, unterschiedliche Schwerpunkte und somit unterschiedliche Subkategorien aufweist, wie zum Beispiel der kulturelle Nationalismus.

Der kulturelle Nationalismus zeichnet sich dadurch aus, dass er sehr breit gefasst und verstanden wird und ist somit auch für Menschen von Bedeutung, die sich nur am Rande für politische oder gesellschaftliche Fragen interessieren. Der kulturelle Nationalismus bezieht sich auf die kulturelle Vergangenheit, auf die Herkunft der Menschen und auf deren Werte, Bräuche und Traditionen.

Beim kulturellen Nationalismus handelt es sich um eine eigenständige Bewegung. Sein Ziel ist die moralische Regeneration der nationalen Gemeinschaft. Diese Aufgabe wird von den kulturellen Nationalisten, im Unterschied zu den politischen Nationalisten, prioritär zur Errichtung eines autonomen Staates behandelt. Um eine nationale Gemeinschaft definieren zu können, messen sie dem historischen Gedächtnis eine bedeutende Rolle zu und gewichten es höher als beispielsweise eine gemeinsame Sprache.

Die kulturellen Nationalisten sind davon überzeugt, dass jede nationale Gruppe Herr über ihr eigenes Schicksal sein sollte und, dass das öffentliche Leben ihre einzigartige Kultur ausdrücken sollte. Dieser Glaube hatte revolutionäre Folgen. Es kam zu Massenbewegungen, Grenzveränderungen und gesellschaftspolitisch motivierten Aufständen gegen die etablierte Ordnung. Aus diesen Konflikten heraus hat sich eine Welt kristallisiert, die sich durch bestimmte territorial konsolidierte Gemeinschaften auszeichnete.

Der kulturelle Nationalismus fand in der Forschung bis heute weit weniger Beachtung als beispielsweise der politische Nationalismus und dies, obwohl der kulturelle Nationalismus für die Bildung einer eigenen nationalen Identität sowie für die Nationsbildung von zentraler Bedeutung ist. So waren es die kulturellen Nationalisten, die forderten, die kulturhistorischen Attribute der Gesellschaft erneut zu thematisieren und in der Gesellschaft bekannt zu machen. Letztlich war dies die Grundlage dafür, dass die Nation zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen konnte. Durch ihr aktiv Werden haben die kulturellen Nationalisten soziale Gruppen zu kollektiven politischen Handlungen inspiriert.⁴

Einerseits muss es das Ziel sein, die Theorie des kulturellen Nationalismus neu in der historischen Forschung zu positionieren und aus seinem Schattendasein zu befreien, andererseits soll anhand von Fallbeispielen aus der irischen Geschichte aufgezeigt werden, dass der kulturelle Nationalismus durchaus die Möglichkeit hatte, sich zu einer Massenbewegung zu entwickeln. Schliesslich muss dargelegt werden, dass es sich beim kulturellen Nationalismus nicht, wie oft behauptet, um eine rückwärts gerichtete Bewegung handelt. Vielmehr stellt der kulturelle Nationalismus durch seine Anlehnung an die Kultur und eigene (nationale) Vergangenheit eine Verbindung zur Bevölkerung und zu anderen gesellschaftlichen Organisationen her, die andere Ausrichtungen des Nationalismus nie oder nur selten erreichen konnten.

⁴ *Siehe auch:* Hutchinson, John: *The Dynamics of Cultural Nationalism. The Gaelic Revival and the Creation of the Irish Nation State*, London 1987.

Christiane Sibille

Musik und internationale Organisationen

„Auf allen Gebieten der Kultur und des Handels macht sich jetzt immer mehr und mehr ein unaufhaltsames Drängen nach internationalem Zusammenschluß bemerkbar. [...]

Auch die Musik wird sich wohl oder übel diesem Zuge der Zeit anschließen müssen. Je eher sie es thut, desto besser. Nennt man doch gerade die Musik am häufigsten eine internationale Kunst.“⁵

Dieser Auszug aus der Einleitung der ersten Ausgabe der „Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft“ fasst in wenigen Worten das Zusammenwirken von Musik und internationalen Organisationen an der Wende zum 20. Jahrhundert zusammen. Die seit der Jahrhundertmitte immer stärker werdenden internationalen Netzwerke, insbesondere im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bereich, beeinflussten auch Kulturschaffende und förderten die institutionalisierte Zusammenarbeit von Musikern, Musikwissenschaftlern und Komponisten.

Hierbei fällt auf, dass die Entwicklung den großen Linien in der Entwicklung internationaler Organisationen folgen: Die ersten Organisationen im musikalischen Bereich beschäftigen sich mit der beruflichen Absicherung der Musiker, es folgen an der Jahrhundertwende erste wissenschaftliche Netzwerke, die dann nach dem 1. Weltkrieg in enger Kooperation mit dem Völkerbund ausgebaut werden und an kulturpolitischer Bedeutung gewinnen.

Das Paper steht in enger Verbindung mit meiner Dissertation zu „Globalisierung und Internationalisierung von Musik im Umfeld des Völkerbunds“. Es skizziert die Entwicklung internationaler Zusammenarbeit im musikalischen Bereich und analysiert Transfermöglichkeiten in den verschiedenen thematischen Gebieten.

⁵ Oskar Fleischer, Zum Geleit, in: Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft, 1 (1899), S. 3.

Beat Stüdi

Die Rolle der kommerziellen Versicherungsindustrie im Entstehungsprozess der Sozialversicherungen in Frankreich, 1920-1950

Die Sozialversicherungen in Frankreich bilden heute ein „gemischtes“, aus privaten und staatlichen Elementen bestehendes System. Dessen Daseinsform lässt sich nur aus historischer Perspektive erklären, über die Erforschung der Entstehungsbedingungen und im Vergleich mit anderen gemischten Sozialsystemen wie dem amerikanischen, dem deutschen und dem schweizerischen. Die Frage nach der spezifischen Rolle der kommerziellen Versicherungsindustrie in der Geschichte des französischen Sozialstaats steht im Zentrum unserer Untersuchung. Unser Augenmerk gilt dabei hauptsächlich der Zwischenkriegszeit, da während dieser Zeit im Zusammenspiel von öffentlichen und privaten Elementen der Sozialversicherungen wichtige Positionen besetzt wurden.

Die Anfänge der französischen Sozialversicherungen sind am Ende des 19. Jahrhunderts anzusiedeln. Während ihr allmählicher Ausbau zunächst offen verlief und von verschiedenen europäischen Modellen beeinflusst wurde, so haben sich in der Zwischenkriegszeit immer deutlicher die Umrisse des französischen gemischten Systems abgezeichnet. Ab 1928 wurden die Sozialversicherungen für alle Arbeitnehmer und Landwirte obligatorisch. Um 1946 wurde daraus eine umfassendere Sécurité sociale erschaffen, die zum Ziel hatte, soziale Sicherheit für möglichst viele zu gewährleisten, bei der Umsetzung jedoch auf administrative Einheitlichkeit verzichtete.

In der Zwischenkriegszeit wirkten verschiedene politische, soziale und wirtschaftliche Kräfte den staatlichen Vereinheitlichungsbestrebungen im Sozialwesen entgegen. Sowohl die Privatversicherer, als auch die Ärzteschaft, die Arbeitgeber und die Hilfsgesellschaften (sociétés mutuelles) wollten auf ihre Kompetenzen nicht verzichten und versuchten, sich eine vorteilhafte Position im obligatorischen Sozialwesen sichern. Die Rolle der Versicherungsindustrie in diesem Prozess wird einerseits anhand von nationalen und internationalen Debatten unter Versicherungsexperten, in denen Argumente erprobt und Strategien definiert wurden, und andererseits über die Einflussnahme im französischen Gesetzgebungsprozess aufgezeigt werden. Der Beitrag für den Transfer-Workshop präsentiert eine empirische Fallstudie zu den institutionellen Transferbeziehungen zwischen dem privatem und dem öffentlichem Versicherungsbereich und bettet diese in eine Zwischenbilanz des Dissertationsprojekts ein.

Stefan Sandmeier

Die Gesamtverkehrskonzeption Schweiz (GVK-CH)

Im Zusammenhang mit meinem Dissertationsprojekt «Die Gesamtverkehrskonzeption Schweiz (GVK-CH) – Geschichte einer kybernetischen Planungsutopie» interessieren mich zwei Arten von Transfers: Einerseits fand ein Transfer von systemanalytisch-kybernetischen Planungstechniken ins Feld der schweizerischen Verkehrspolitik statt. Dieser hatte nicht nur Implikationen für Organisation und Ablauf der Planungs- und Kommissionsarbeit der GVK-CH, sondern bestimmte auch massgeblich das konzeptionelle und analytische Verständnis der zu lösenden Probleme und Aufgaben. Andererseits versuchten die an der GVK-CH beteiligten Planer und Politiker, aus dem gewählten systemanalytischen Verfahren Legitimation in den politischen Entscheidungsprozess zu transferieren. Während der erste Transferprozess erfolgreich verlief, scheiterte der zweite insofern, als die Vorlage, in der die verkehrspolitischen Vorschläge der GVK-CH zusammengefasst waren, vom Volk abgelehnt wurde. Eine der Ursachen für die Ablehnung war, dass die Kommission, welche die GVK-CH erarbeitet hatte, in breiten Kreisen als technokratisches Expertengremium wahrgenommen wurde, dem eine (direkt)demokratische Legitimation fehlte.

Norman Frenzel

Erdölerschließung als Technologietransfer betrachtet

Die Erschließung von Erdölvorkommen kann einen massiven Eingriff in Umwelt, Wirtschaft und politisches System von Förder- wie Transitstaaten darstellen. Besonders evident ist dies im Fall des Nahen Ostens, in dem die beginnende Erdölerschließung in den 20er und 30er Jahren als bis dahin größte Kapitalinvestition mit der Staatswerdung der Nachfolgestaaten des Osmanischen Reiches parallel verläuft. Direkt involviert sind allein vier Mandatsgebiete als Transitstaaten (Syrien, Libanon, Transjordanien und Palästina), als Förderland der Irak, die beiden Mandatsmächte (Frankreich, Grossbritannien), die USA sowie die Iraq Petroleum Company und die vier Konzerne, aus denen sie besteht. Als planerisches Grossprojekt war die Erdölerschließung mitsamt der dafür zentralen Transportinfrastruktur auf politische Unterstützung verwiesen, während andererseits die Erdölkonzessionen selbst von Beginn an politisch umkämpft waren und eine Legitimation über finanzielle Abgaben hinaus notwendig machten.

Technologietransfers über Grenzen hinweg, seien es nun diejenigen zwischen Staaten, Mentalitäten oder die zwischen Forschung und industrieller Anwendung, stellen einen Forschungsgegenstand dar, der von zahlreichen Disziplinen und aus verschiedensten Blickwinkeln untersucht worden ist. Studien zu Technologietransfer sind als Studien zur Diffusion von Innovationen häufig einem modernisierungstheoretisch aufgeladenen, linearen Entwicklungsmodell verpflichtet, welches sich der Referent ausdrücklich nicht zu eigen machen will. Im Vortrag soll dennoch der Versuch unternommen werden, die Erdölgeschichte als Transfergeschichte der Erdöltechnologie zu begreifen.

Drei Schlüsselbegriffe der Innovationsstudien Diffusion, Adoption und Adaption verweisen auf zu unterscheidende Aspekte von Technologietransfers. Diffusion ist die räumliche Ausbreitung einer Substanz, hier die materiellen Artefakte der Erdöltechnologie. Adoption bedeutet in diesem Zusammenhang das Zueigenmachen einer Technologie und verweist damit auf die voraussetzungsreichen Verwendungstechniken. Adaption verweist auf Anpassungen, diejenigen der Technologie, die anderen Bedürfnissen und Realitäten angepasst wird, als auch diejenigen, die den Verwendern infolge des Gebrauchs widerfährt.

Die Großkonzessionen im nahöstlichen Erdöl hatten ihre wesentliche Voraussetzung im technologischen Abstand zwischen ausländischen Konzessionären und lokalem Kapital. Gleichzeitig sahen sich die Konzessionäre gezwungen zur Legitimation der Erdölerschließung die modernisierenden / entwickelnden Folgen ihrer Tätigkeit aufzurufen, die diesen technologischen Abstand reduzierten. Die über die räumliche Anwesenheit von Erdöltechnologie hinausgehenden Prozesse des Technologietransfers befanden sich so in der paradoxen Lage, dass sie einerseits die aktuelle Legitimation gewährleisteten, jedoch mittelfristig die Basis für die Präsenz ausländischer Konzessionäre untergrub. Dies soll an den Auseinandersetzungen um die Zusammensetzung der Arbeitskraft, konkret um die Ersetzung ausländischer Experten, und die Ausrichtung der Produktion namhaft gemacht werden. Solcherart als Auseinandersetzungen um Adoption und Adaption der Erdöltechnologien verstanden, eröffnen sie die Möglichkeit die Erdölgeschichte nicht allein als eine der Auseinandersetzungen um die Ölrente, sondern als eine der Auseinandersetzungen um die Technologie zu lesen.

Roman K. Abt

***Migros Einkaufsgenossenschaft und Napfmilch AG:
vom ideologischen zum utopischen Planen***

Verschiedene, an einer wirtschaftlichen Verwertungskette beteiligte Akteure verfolgen unterschiedliche Pläne, durch welche sie die Erwartungssicherheit ihres Tuns zu erhalten und zu erhöhen versuchen. Die konkreten Versuche stehen nicht selten in Konkurrenz zueinander und weisen inhärente Widersprüche auf. Statt auf die den Plänen eigenen Interessenbedingtheiten zu fokussieren, scheint es mir reizvoll, den für die Pläne notwendigen Wissensbeständen nachzugehen.

Deshalb untersuche ich in meinem Vortrag nicht allfällige Interessen von handelnden Akteuren, sondern wissensbasierte Handlungen, die ich konform der Akteure, die in aller Regel einer Gruppe zugerechnet werden können, nach ihrer Verankerung in geteilten Wissensbeständen befrage. Im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit der These von der "Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft" (Peter Moser) werde ich anhand zweier zeitlich nicht zusammenfallender Beispiele einige Aspekte beleuchten, die m. E. kontinuierlich als zentrale Momente in der andauernden Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Akteursgruppen hinsichtlich einer "richtigen", "guten" und "sinnvollen" Preisgestaltung für agrarische Rohstoffe, verarbeitete Produkte oder Nahrungsmittel auftauchen.

1934 begann Gottlieb Duttweiler im Namen der *Migros Einkaufsgenossenschaft für die Egger Käse A.G.* und weiteren "Outsider-Firmen" mit verschiedenen Stellen eine Auseinandersetzung um "private Interessen" des neukonstituierten *Verband Schweizerischer Emmentaler Schachtelkäsefabrikanten (SESK)*, die von den Behörden mitgetragen und "Allgemeininteressen" vorangestellt würden. Hintergrund dieser Feststellung bildete ein Vertrag zwischen der Schweizerischen Käseunion und der SESK, der den Syndikat-Mitgliedern besondere Konditionen beim Käsekauf zugestand. Duttweiler plante dabei die Senkung der Nahrungsmittelpreise "für" die Konsumenten.

1998 wurde in Hergiswil bei Willisau die *Napfmilch AG* gegründet. Als Beispiel "bäuerlicher Selbsthilfe" erlangte das Unternehmen, das regionale Produktionsgegebenheiten mit dem Markt in Übereinstimmung zu bringen versuchte, breite mediale Resonanz. Die an dieser Unternehmung beteiligten Akteure planten das regionale wirtschaftliche Fortbestehen.

Die zentrale Gemeinsamkeit der zu vergleichenden Beispiele besteht darin, dass obwohl es beim ersten um Nahrungsmittelpreise und beim zweiten um Rohstoffpreise geht, jeweils die Verarbeitung zur Debatte steht. Zudem weist die Bezugnahme auf Legitimationsmuster und -regime, die sich, zumindest was gesellschaftliche Knappheitserfahrungen betrifft, stark unterscheiden müssten, eine Ähnlichkeit auf, die ich mit "Orientierung an Endverbrauchenden" umschreibe. In den konkreten wissensbasierten Handlungen bilden sich um Worte wie "Marke", "Qualität" und "Recht" semantische Felder.